

Natur und Uebernatur

Ein Beitrag zur Frage der Abtötung

Von Otto Cohausz S. J.

In der Praxis und den Anweisungen mancher Aszeten spielt der Satz: *agere contra naturam*, der Natur entgegenhandeln, eine große Rolle. Er scheint ihnen fast der Kernpunkt des Fortschrittes im geistlichen Leben zu sein. Man beruft sich dabei auf den hl. Ignatius, der dieses *agere contra* so sehr betone, oder auch auf den hl. Paulus, der vom Ausziehen des alten und dem Anziehen eines neuen Menschen rede. Nun liegt in solcher Forderung ohne Zweifel vieles nur zu Berechtigte, aber scheinen will es doch, daß manche sie übertreiben. Man glaubt bisweilen, um vollkommen zu werden, dem natürlichen Menschen nichts mehr gestatten zu dürfen, statt dessen allen natürlichen Regungen, seien es solche der Selbstliebe, der Sinnlichkeit, oder der Liebe zu den Dingen der Welt, sofort entgegenzutreten, ja das Gegenteil von ihnen tun zu müssen. Etwas als rein natürlich, rein natürliche Anhänglichkeit, rein natürliches Wohlgefallen und Wohlbehagen erkennen und es als schädlich für das Vollkommenheitsstreben verurteilen, ist bei diesen Aszeten ein und dasselbe. Als Folge dieser Auffassung stellt sich bei den einen große Unruhe und Unsicherheit ein, bei den anderen Verwerfung aller Aszese, da sie der natürlichen Welt, die Gott doch auch geschaffen habe, nicht gerecht werde.

Schon immer bewegte die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Uebernatur, wie kaum eine andere, die Geister. Man denke nur an den hl. Paulus, an Augustinus und die pelagianischen Streitigkeiten, an Bajus, Jansenius, an den humanisme dévot, heute taucht sie, wie ein Blick in die Tagungen der Akademikerverbände und die neuzeitliche religiöse Literatur zeigt, mit erneuter Heftigkeit auf. Untersuchen wir darum, wie sich Natur und Uebernatur zu einander verhalten, und welche Folgerungen sich daraus für das Vollkommenheitsstreben ergeben!

I.

Was besagt „Natur“?

Da das Wort so verschieden angewandt wird, sind Unterscheidungen nötig. Unter „Natur“ versteht man zunächst die Natur draußen: die Fluren, Berge, Seen mit ihrer Blumenpracht und ihrem Tierleben, überdacht

vom blauen Himmel. Die Natur bildet hier einen Gegensatz zu dem engen Stadtleben. Natur setzt man sodann öfters in Gegensatz zum Geist oder zur Kunst und Kultur und meint damit im ersten Fall das Materielle, Ungeistige, in den beiden letzten Fällen das aus den angeborenen Kräften der Dinge ohne Dazwischenkunft der Menschen von selbst Gewordene. Alle diese Bedeutungen scheiden bei unserer jetzigen Gegenüberstellung von Natur und Uebernatur aus.

Natur bedeutet in unserer Frage etwas, das jedem Dinge anhaftet. Bisweilen faßt man es auf als das, was ihm seine besondere Eigenart gibt, was z. B. den Menschen zum Menschen, was den Stein zum Stein macht, was Menschen und Stein von allen andern Dingen unterscheidet. In diesem Sinne sagt Boethius: „Natur ist das, was jedes Ding in seiner spezifischen Weise innerlich bestimmt“. Aehnlich drückt sich der hl. Thomas aus. Danach stände „Natur“ einfach für die Wesenheit der Dinge. In diesem Sinne reden wir z. B. von der Natur des Menschen. Er besteht aus Leib und Seele. Sinnlichkeit und Geistigkeit sind seine unterscheidenden Merkmale. Sie machen seine Wesenheit und insofern auch seine Natur aus. In den bestehenden Dingen sind also Wesenheit und Natur sachlich ein und dasselbe, doch bleibt ein gewisser Unterschied bestehen. Jedes Wesen hat sein nacktes Sein, jedes hat aber auch in sich einen Grund, in bestimmter Weise sich zu betätigen, wie z. B. das Feuer in sich einen Grund hat, zu brennen. Sehe ich in jedem Ding nun nur das nackte Sein, so habe ich seine Wesenheit; sehe ich in ihm den Grund seiner besonderen Tätigkeit, so habe ich seine Natur (Naturanlage). Unter Natur eines Dinges versteht man also kurz gesagt: „Das Prinzip der Tätigkeit einer Substanz oder physischen Wesenheit“ — ¹ oder mit Aristoteles: „Das Prinzip der Bewegung und Ruhe, in dem es ist“ — ² oder mit dem hl. Thomas: „Das innere Prinzip einer jeden Tätigkeit“ ³.

Aber von Wesenheit und vom Prinzip seiner Tätigkeit, also von seiner Natur, reden wir auch bei übernatürlichen Dingen, z. B. bei der Gnade — wir bestimmen ihr Wesen und ihre Natur, und doch geht unsere jetzige Untersuchung ja dahin, das charakteristische Unterscheidungsmerkmal zwischen Natur und Uebernatur zu finden. Also muß Natur, soweit sie einen Gegensatz zur Uebernatur darstellt, noch genauer umschrieben werden als nur mit dem „Prinzip der Tätigkeit einer Substanz“. Es

¹ Pohle Lehrb. d. Dogm. 1907 I S. 332. ² In 2 Phys. t. 3. ³ S. th. I. qu. 29, art. 1 ad. 4.

bleibt nämlich noch die Frage offen, wie diese Wesenheit, dieses Prinzip der Tätigkeit mit dem geschaffenen Ding verbunden ist, ob sie ihm schon kraft seines Daseins zukommen, oder ob sie ihm von Gott in ganz unverdienter und außerordentlicher Weise dazu geschenkt sind. Im ersten Falle hätte ich die Natur, im zweiten die Uebernatur. Unter Natur also versteht man in diesem Sinne alles, was das Wesen eines Geschöpfes ausmacht, also seine wesentlichen Bestandteile, alles, was aus diesem Wesen hervorgeht, also alle seine Kräfte, Fähigkeiten, Eigentümlichkeiten, sowie letztlich alles, was es fordert, damit es bestehen bleiben, seiner Art entsprechend sich betätigen und das ihm vorgesteckte Ziel erreichen kann. Naturgemäß ist somit einem Dinge alles, was als Bestandteil, rechtmäßige Folgeerscheinung und rechtmäßiges Bedürfnis zu ihm gehört, m. a. W.: was ein Ding aus sich hat, durch Betätigung seiner ursprünglichen Kräfte sich erwerben kann und durch seine Bedürfnisse für sich fordert.

Natürlich sind dem Menschen somit seine Bestandteile, seine Geistigkeit und Sinnlichkeit, seine daraus folgenden Anlagen, die Fähigkeiten, sich aufzubauen, sich zu vermehren, zu sprechen, zu denken, Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe zu betreiben und seine rechtmäßigen Bedürfnisse, wie Essen, Trinken, seine Erhaltung durch Gott und auch ein gewisser ewiger Besitz Gottes. Und alles das zusammengefaßt, nennt man die Naturordnung. Gäbe es keine übernatürliche Ordnung, so könnte man kurz sagen: alles, was der Mensch als Ganzes genommen von Geburt an ins Dasein mitbringt, alles, was sich darauf von selbst in rechtmäßiger Weise aufbaut, das ist ihm natürlich. Jetzt läßt sich das insofern nicht mehr sagen, als Adam und Eva schon bei ihrem ersten Entstehen zur Natur die Uebernatur erhalten hatten. Aber bei den Tieren ist die Redeweise richtig: was sie bei der Geburt mitbringen, was sich rechtmäßig daraus entwickelt, das ist ihnen natürlich. Beim Menschen würden wir vielleicht kurz sagen können: Natürlich ist ihm alles, was ihm von Haus aus zukommt.

Was ist nun übernatürlich? Nicht etwa schon alles Uebersinnliche, also alles das, was ich mit den Sinnen: Auge, Ohr usw. nicht mehr fassen kann; denn der menschliche Verstand vermag auch unsinnliche Dinge, wie die Begriffe: Tugend, Gott, Engel, zu erkennen, und doch ist solche Erkenntnis, wie wir sehen, ihm durch seine Wesensanlage ermöglicht, also nicht übernatürlich. Noch weniger bezeichnet „über-

natürlich“ alles Ueberirdische, denn Engel und Teufel sind überirdisch und doch an sich nicht übernatürliche Wesen. Da wir unter Natur das erkannt haben, was einem Ding als Wesensbestandteile, als rechtmäßige Folgerung aus seinem Wesen und als rechtmäßige Erfüllung seiner aus dem Wesen fließenden Bedürfnisse zukommt, so folgt, daß als übernatürlich alles bezeichnet werden muß, was darüber hinausgeht, was also von Gott zu dem Gesagten hinzugefügt wird.

Kurz gefaßt, bedeutet „Uebernatur“ etwas gänzlich Unverdientes, das Gott zur Natur als reines Geschenk hinzutut. So gab er den Menschen zur natürlichen Erkenntnis und Wissenschaft das Licht der übernatürlichen Offenbarung, zu seiner natürlichen Wesenheit das übernatürliche Leben der heiligmachenden Gnade, zu seinen natürlichen Kräften übernatürlich wirksame Kräfte, die wirksame Gnade, zu seinem natürlichen Endziel, dem einfachen natürlichen Besiße Gottes, die übernatürliche Anschauung Gottes — alles das macht die übernatürliche Ordnung aus. Sie hebt die natürliche nicht auf, sondern gesellt sich ihr als neues, höheres Leben hinzu.

Von diesen beiden Ordnungen redet auch der Heiland, wenn er zu Nikodemus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wer nicht aus dem Wasser und dem (Heiligen) Geiste wiedergeboren wird, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Was aus dem Fleische stammt, ist Fleisch; was aber aus dem Geiste stammt, ist Geist“ (Joh. 3, 5. 6.). Fleisch bezeichnet hier die Natur. Sie und was sich auf ihr aufbaut, genügt zum Eintritt ins Reich Gottes nicht; hinzukommen muß die Geburt aus dem Geiste, ein Höheres: das übernatürliche Leben. Und dieses kann sich kein Mensch erringen — es muß ihm durch eine neue Geburt aus dem Geiste durch Gott werden.

II.

Also die natürliche Ordnung genügt nicht zum Heile; sie bedarf der Ergänzung durch die übernatürliche — und das in zweifacher Hinsicht: sie muß mit der Uebernatur (der heiligmachenden Gnade) überkleidet, sie muß in ihrem sittlichen Kampf durch übernatürliche Kräfte (die wirksame Gnade) unterstützt werden. Sie bedarf der gratia elevans, der erhebenden Gnade, und der gratia sanans, der heilenden Gnade. Nun kommen wir zu unserer eigentlichen Frage: Was hat bei diesem Vorgang zu geschehen, um Natur und Uebernatur in rechten Einklang zu bringen? Muß die Natur unterdrückt werden? Kann sie bleiben, wie

sie ist? Unterscheiden wir die erste Erhebung in den Stand der Uebernatur und dann die weitere Entfaltung dieser Uebernatur!

Bei der ersten Erhebung in den Stand der Uebernatur ist an der Natur selbst nichts zu ändern. Sie wird zwar innerlich erhöht und vervollkommnet, aber nicht verletzt oder gar zerstört; sie bleibt unangetastet und unversehrt. Die Erhebung in die Uebernatur vollzieht sich in der Seele, ähnlich wie die Veredelung einer Rose: Trotz Einsetzens des Reises behält die Rose ihre Eigenart als Rose. So ist es auch mit der Natur des Menschen bei der ersten Ausstattung mit der Uebernatur.

Dieses einmal gewonnene übernatürliche Leben soll sich nun aber im Menschen weiter entwickeln, soll zur Herrschaft gelangen. Ist zu diesem Zweck wenigstens eine Unterdrückung der Natur, ein Handeln gegen die Natur, gegen ihre Anlage, ihre Triebe und Neigungen notwendig? Hier ist zu unterscheiden: Die Natur als solche bleibt auch nach dem Sündenfall in sich gut. Der Sündenfall Adams raubte ihr die Uebernatur, tastete aber ihr Inneres nicht an. Die Natur als solche ging aus Gottes Hand hervor, spiegelt seine Eigenschaften wider, ist und bleibt deshalb gut und stellt als solche, wie der hl. Augustin beweist, nie einen Gegensatz zu Gott dar⁴. Gegenüber Irrlehrern, die behaupten, durch die Erbsünde sei die ganze Naturanlage der Menschen innerlich schlecht und verderbt geworden, hat darum auch die Kirche wiederholt Einsprache erhoben⁵.

Wenn aber die Naturanlage des Menschen auch nach dem Sündenfall gut bleibt, so liegt doch kein Grund vor, ihr als solcher oder ihren rechtmäßigen Anlagen entgegenzutreten. Das um so weniger, da Gott durch die Naturanlage auch jetzt noch dem Menschen die Wege zum geordneten Leben in gewissem Umkreis weisen will.

„Die Natur“, sagt der hl. Thomas, „ist nichts anderes als der den Dingen eingesenkte Plan einer gewissen, nämlich der göttlichen Kunst, durch den die Dinge selbst zu dem ihnen vorgesteckten Ziele hinbewegt werden“ (In 2 Phys. I. 14). Treffend bemerkt Scheeben, daß es der göttlichen Weisheit zukomme, nicht nur die Dinge entsprechend dem göttlichen Plane zu schaffen, sondern ihnen auch entsprechende Vollkommenheit vorzuschreiben und die Gesetze festzustellen, nach welchen sie diese Vollkommenheit erstreben und verwirklichen sollen. Er fügt hinzu: „In dieser Beziehung erweitert sich die göttliche Idee als *ratio aeternae essentiae rerum* zur *ratio aeterna motus rerum*; und wie sie in ersterer Beziehung das Sein der Dinge innerlich verursacht und bestimmt, so legt sie in letzterer Be-

⁴ De civitate Dei XII., Kap. 2. ⁵ Denzinger-Bannwart Ench. Nr. 742, 817, 1298.

ziehung den Dingen nicht nur äußerlich das Gesetz ihres Wirkens auf, sondern drückt und pflanzt es ihnen innerlich ein, so daß es mit ihnen gleichsam verwächst und in ihnen zu einem Gesetz der Natur wird, und daß das letztere nur Abdruck und Ausdruck der *lex aeterna* in Gott ist (Handb. d. kath. Dogmatik 1873, I. S. 662). Aehnlich sagt wiederum der hl. Thomas: „Da alles, was der göttlichen Vorsehung unterworfen ist, vom ewigen Gesetz (der *lex aeterna* in Gott) geregelt und gemessen wird, ist nach dem Gesagten offenbar, daß alle Dinge irgendwie an diesem ewigen Gesetz teilhaben, insofern sie nämlich aus dessen Einprägung Neigungen zu den ihnen eigenen Tätigkeiten und Zwecken haben (S. th. 1. 2 qu. 91 ad 2).

Um also die geschaffenen Dinge zu bewegen, ihrer Aufgabe, derentwegen sie geschaffen sind, gerecht zu werden, um sie dahin zu führen, gab ihnen Gott diese ihre Natur, Anlagen, natürliche Neigungen und Naturtriebe. Solange diese also geordnet bleiben, sind sie nicht irgendwie schlecht, sondern durchaus gut und gottgewollt. Durch ihre Entwicklung wird jedes Geschöpf ja Gottes Absicht gemäß vervollkommnet und Gott ähnlicher⁶. Deshalb bildet die Anlagenanlage des Menschen ja auch den Maßstab für sittlich gut und böse. Was der Natur gemäß geschieht, ist gut, was ihr widerspricht, schlecht. So verwirft der hl. Thomas z. B. den Selbstmord, weil er u. a. gegen die natürliche Neigung, sich selbst im Sein zu erhalten, und gegen die natürliche Selbstliebe verstößt — ähnlich auch Trunksucht und andere Laster⁷. „Jedes Laster“, lehrt ähnlich der hl. Augustin, „ist von selbst dadurch, daß es ein Laster ist, gegen die Natur“⁸.

Wenn also vom „Handeln gegen die Natur“ die Rede ist, kann hier unmöglich die Natur, wie sie von Gott gegeben ist, verstanden sein. Im Gegenteil, gegen sie handeln, hieße: gegen Gott und Gottes Einrichtungen selbst verstoßen und sündigen. Allerdings ist hier die ganze Natur des Menschen zu berücksichtigen, nicht etwa nur das Triebleben: dieses auch, aber so weit es geleitet wird von dem höheren Teil im Menschen, dem Geiste. Diese Natur ertöten oder den Grundsatz aufstellen, immer gegen sie zu handeln, wäre vollkommen falsch. Es hieße ja, die Schöpfung zum Tode verurteilen oder sie zu einem Zerrbild umschaffen. Wird denn wohl ein Gärtner den Pflanzen, ein Tierzüchter den Tieren gerade das zuwenden, was ihrer Natur zuwider ist? Oder soll man der Lerche das Singen, dem Lämmlein das Gras verwehren, weil es ihnen natürlicher Weise so zusagt? Streben Gärtner und Landwirt nicht vielmehr danach, jedem Wesen gerade das

⁶ St. Th. C. Gent. III c. 25, III c. 19, c. 16. ⁷ S. th. 2. 2. qu. 64, art 1. ⁸ De liber. arb. 13, c. 13.

an Boden, Nahrung, Licht, Luft und Wohnung zu geben, was ihrer Natur gemäß ist und sie so zum Gedeihen bringt?

Weit entfernt, das Handeln gegen die Natur in solchem Sinne zu verstehen, ist es gerade der hl. Ignatius, der unter den Aszetten die Natur und Naturanlagen bejaht und sie geweckt und gepflegt wissen will, der nie einseitig von Weltverachtung spricht, sondern das *uti*, den Gebrauch der Geschöpfe betont, der Gott sowohl als Urheber der Natur wie auch der Uebernatur anerkennt und erstere darum auch durchaus als Gottes Wegweiserin geachtet wissen will.

III.

Was versteht der hl. Ignatius dann aber unter dem *agere contra*, diesem Angehen gegen die Natur? Zunächst das Angehen gegen die Unordnungen der Natur und der natürlichen Neigungen: Da also, wo diese den ihnen von Gott gezogenen Rahmen zu sprengen drohen, wo sie sich auf Unerlaubtes oder Gefährliches richten, wo sie also die höhere Natur des Menschen und seine Uebernatur in Gefahr bringen, wo sie ihn verleiten wollen, den eigenen Willen demjenigen Gottes voranzustellen, da fordert der hl. Ignatius das *ut vincat se homo*, daß der Mensch sich besiege, um dem Willen Gottes Raum zu schaffen. Da fordert er auch, das Partikularexamen auf sie zu richten, um so planmäßig eine Feste nach der anderen dem bösen Feinde zu entreißen und das Herzensland so weit wie möglich von allem Gottfeindlichen und Gottmißfälligen zu säubern. Dasselbe meint der hl. Paulus, wenn er von dem Ausziehen des alten Menschen spricht: „Ihr sollt euren frühern Wandel aufgeben und den alten Menschen ausziehen, der durch seine fleischlichen Gelüste dem Verderben anheimfällt. Erneuert euch in eurem Sinne durch den Geist und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph. 4, 22—24). Oder wenn er weiter mahnt, alle Lüge, allen Zorn, alle Dieberei, alle schlechte Rede, alle Bitterkeit abzulegen (Eph. 4, 25ff.) — immer handelt es sich um Auswüchse der Natur, nicht um die Natur selber. Solches Angehen gegen die Natur ist jedem Christen, der sein Heil erreichen will, allerdings unumgänglich notwendig.

Aber Ignatius geht weiter. Die hier in Betracht kommende Stelle findet sich in der Betrachtung vom Reiche Christi. Nachdem der

Heilige den Königsruf Christi geschildert und dargelegt hat, wie jeder Vernünftige sich daraufhin schon dem Heilande anschließen müsse, fährt er fort: „Diejenigen, welche von höherer Gesinnung erfüllt sein und sich in jedem Dienst ihres ewigen Königs und allgemeinen Herrn auszeichnen wollen, werden sich gänzlich nicht nur zum Arbeiten, sondern auch zum Angehen gegen ihre eigene Sinnlichkeit und gegen ihre eigene fleischliche und weltliche Liebe anbieten“. — Zweierlei ist hier zu beachten: Einmal gebraucht Ignatius nicht den Ausdruck: Angehen gegen die Natur (*agere contra naturam*), sondern „Angehen gegen die eigene Sinnlichkeit und gegen die eigene fleischliche und weltliche Liebe“ — *agendo contra suam propriam sensualitatem et contra suum amorem carnalem et mundanum*. — Sodann spricht er nicht etwa nur von einem Angehen gegen diese, insofern sie sich gegen Gottes Gesetz auflehnen, das muß ja schon, wie wir sahen, von allen Christen geübt werden; er spricht von denen, die sich im Dienste Christi auszeichnen wollen. Diese sollen, auch wo es sich nicht um Unerlaubtes oder Gefährliches handelt, gegen Sinnlichkeit und Eigenliebe angehen. P. Roothaan, einer der bekanntesten Erklärer des Ignatianischen Exerzitienbüchleins, schreibt zu unserer Stelle:

„Unter Sinnlichkeit verstehe ich Ergößungen der Sinne und die auch nicht verbotene Freiheit der Augen, der Ohren, des Geschmackes, des Geruches, des Gefühles, auch der Zunge — unter fleischlicher Liebe die Liebe zu den Bequemlichkeiten des Körpers, der Gesundheit und des Lebens, die nicht rein geistige, wenn auch nicht verbotene Liebe, auch zu Eltern, Freunden — unter Weltliebe die Liebe zu den Dingen, welche die Welt liebt, nämlich zu Reichtum, Ehren, eitlem Ruhm, Pracht . . . Gegen alle diese innern Feinde anzugehen, auch da, wo keine Sünde in Frage kommt — das ist denen eigen, die inniger dem Christus-König anhängend, sich in seiner Nachfolge auszeichnen wollen. Uebrigens bändigen wir unsere Feinde in erlaubten Dingen nicht, so ziehen sie uns, zumal durch Dazwischenkunft des Teufels und der Welt, ins Unerlaubte, zunächst durch Trug, dann offenen Weges“.

Klar wird hier also ausgedrückt, daß nach Vollkommenheit strebende Seelen, denn diese sind ja solche, die sich auszeichnen wollen, auch in erlaubten Dingen gegen den sinnlichen und eigenwilligen Teil ihres Wesens angehen müssen; klar wird auch im einzelnen dieser letztere beschrieben — offen aber bleibt noch die Frage, wann und wie das alles geübt werden soll. Ist es so zu verstehen, daß der nach Vollkommenheit Strebende sich niemals das den Sinnen Angenehme gönnen, daß er sich niemals dem Genuß der schönen Natur, den An-

nehmlichkeiten des geselligen Lebens, den Bequemlichkeiten des Körpers hingeben, daß er niemals nach Besitz streben darf, daß er vielmehr jeden Augenblick in allem das Gegenteil suchen und tun muß? Die Worte P. Roothaans und eine Stelle vom hl. Ignatius, wo er von fortwährender Selbstverleugnung und Abtötung spricht, scheint hin und wieder zu solchem Mißverständnis zu führen.

Und doch ist es nicht so. Wir wissen, wie Ignatius für die rechte körperliche Ertüchtigung eintritt, wie er an Wohnung, Nahrung, Kleidung, Schlaf dem Körper nicht nur alle seine Rechte gewahrt wissen will, sondern wie er auch auf Erholungen, Geselligkeit, Festesfreude in seinem Orden hohen Wert legt und sogar für eigene Landhäuser eintritt, in denen seine Ordensangehörigen auch ihrem Körper Zusagen des sich gestatten.

Aehnlich erlaubte auch P. Roothaan als General seinen Ordensuntergebenen manche körperliche Annehmlichkeiten. Trotz der vielleicht etwas stark geprägten Ausdrücke sind beide nicht als Anwälte jener Richtung anzusprechen, die da glaubt, im Interesse der Vollkommenheit sich jeden Augenblick das Angenehme versagen, jeden Augenblick jeder Regung der Selbstliebe entgegentreten und sich das Gegenteil zufügen zu müssen.

Wie und wann hat dann aber der nach Vollkommenheit Strebende das *agere contra* auch da, wo eine Sünde nicht in Frage kommt, zu üben? Beachten wir wohl: die Betrachtung vom Reiche Christi hat schon einen apostolischen Zweck. Sie will Apostel für die Aufrichtung des Reiches Christi in der ganzen Welt gewinnen. Wer sich im Dienste Christi auszeichnen will, der wird sich, falls er den Beruf fühlt, dieser Aufrichtung widmen. Das aber erfordert Opfer für Sinnlichkeit, Eigen- und Weltliebe, denn wer so tätig ist, muß vielem, vielleicht Haus und Hof, Vater und Mutter entsagen, muß bei seinen apostolischen Reisen und Arbeiten auf manche körperliche Bequemlichkeit verzichten, muß seine Ehre vielfach in den Staub ziehen lassen, muß seinen Eigenwillen in das Wohl des Ganzen untertauchen. Da nun Uebernahme eines solchen apostolischen Berufes, von wenigen Fällen vielleicht abgerechnet, nicht Pflicht, sondern Ausfluß der Hochherzigkeit ist, so übt derjenige, der den apostolischen Beruf wählt, schon das *agere contra* im angegebenen Sinne, vorausgesetzt, daß er die aus dem Berufe selbst kommenden Widrigkeiten nun aber auch mit Bereitwilligkeit hin-

nimmt. Darauf kommt es Ignatius vor allem an. Viele wollen wohl für Ausbreitung des Reiches Christi arbeiten, öffentlich werben, organisieren, predigen, m. a. W. alles tun, was Freude bereitet, Ansehen verschafft, einen Genuß gewährt, wo aber unansehnliche Mühen verlangt werden, wo ihren eigenen Plänen und Ansichten entgegengetreten wird, wo die Anerkennung ausbleibt, wo Krankheit das Schaffen lähmt, wo eine höhere Autorität es brachlegt, wo es sich also um Opfer für den sinnlichen, ehrliebenden und eigenwilligen Menschen handelt, da möchten sie zu leicht versagen. Und nicht wenige, die früher begeistert für Christi Fahne kämpften, sehen wir ja auch in solchen Lagen „die Sache hinwerfen“ oder sich in den Schmollwinkel zurückziehen. Da nun wäre es am Platze, das *agere contra* zu üben und, allen Zurücksetzungen, Hemmnissen, Unbequemlichkeiten zum Trotz, Christi Banner unentwegt durch alle Stürme weiterzutragen. Das ist der tiefere Grund, warum Ignatius von denen, die sich im Dienste des Christus-Königs auszeichnen wollen, fordert, daß sie sich nicht nur gänzlich zur Arbeit anbieten, sondern auch zum „Angehen gegen die eigene Sinnlichkeit und die Eigenliebe“.

Doch verfehlt wäre es zu glauben, Ignatius wolle dieses *agere contra* nur in Bezug auf die aus der apostolischen Arbeit an anderen erwachsenen Schwierigkeiten betätigt wissen. Der Kampf soll vielmehr zu allererst in die eigene Brust getragen werden. Da drinnen hat der Apostel zuerst das Reich Christi aufzurichten, da drinnen aber setzen Sinnlichkeit und Stolz diesem vor allem Widerstand entgegen. Der eigenen Sinnlichkeit, der eigenen Ich- und Weltliebe heißt es also entgegenhandeln, und da hier die Rede von solchen ist, die sich auszeichnen wollen, auch in derartigen Fällen, wo eine Sünde nicht in Frage kommt. Wer ernst nach Vollkommenheit strebt, der muß öfters gerade das Gegenteil von dem tun, wozu sein sinnliches und eigenwilliges Ich ihn antreibt. Aber wir sahen bereits, daß das nicht jeden Augenblick zu geschehen hat und überhaupt geschehen kann, so z. B. immer die unbequemste Stellung wählen, beim Essen immer das ihm Unzusagendste auswählen, im Wirken immer das ihm Unangenehmste anderem vorziehen. Hier spricht eine andere Tugend ihr Wort mit: die Klugheit. Das *agere contra* ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Und das drückt der hl. Ignatius an einer andern Stelle aus, an der er den Seinen die stetig gepflegte Abtötung und

Selbstverleugnung empfiehlt, damit der Mensch sich selbst ausziehe und einzig und allein Gott diene. Das *agere contra* hat also nur den Zweck, dem Reiche Gottes im Innern alle Hindernisse wegzuräumen, damit dies in vollkommener Weise Platz greifen kann. Soweit also das *agere contra* dazu notwendig ist oder dient, ist es gut; geht es daran vorbei oder darüber hinaus, wird es mangelhaft.

Ordensleuten ist der Weg im Ganzen bereits vorgezeichnet. Ihre Konstitutionen und Regeln sind, treu beobachtet, schon ein stetes Handeln gegen Sinnlichkeit und Eigenliebe. Nur ist es erstens notwendig, daß man sie nicht nur äußerlich, sondern vor allem mit diesem inneren Geist der freiwilligen Selbstüberwindung beobachtet. Sodann bleiben innerhalb des Rahmens der Regeln doch noch viele Gelegenheiten, in denen das *agere contra* geübt werden kann und soll. Manche nun plagen sich da mit zu viel selbstgewählten „Opferchen“ ab. Das Opfer suchen ist gewiß gut. Bei manchen aber droht die Gefahr, daß sie dabei verwirrt und unruhig werden. Sie meinen, sich jeden Augenblick etwas besonders Gesuchtes auflegen zu müssen und halten jede Anregung dazu, auch solche, die ihrer eigenen Phantasie entspringen, für Einsprechungen des Hl. Geistes, denen man unbedingt folgen müsse, um keine Gnade zu verscherzen. Einerseits werden ihnen dann die Opfer zu viel, andererseits quälen sie die ewigen Bedenken, den Anregungen des Hl. Geistes nicht zu entsprechen, und so gehen sie gedrückt, freudlos, schwunglos umher.

Solche Stimmung aber widerspricht ganz dem Hl. Geiste, der ein Geist der Liebe, Freude und des Friedens ist, sowie dem christlichen Geiste, der ja ein Geist der frohen Kindschaft und nicht der fürchtenden Knechtschaft sein soll. Sie lähmt auch den wahren Fortschritt. Derartige Seelen sollen das *agere contra* zuerst darin suchen, daß sie den Anforderungen ihrer Regel und Tagesordnung äußerlich und innerlich gerecht werden, daß sie dann bei den täglichen, von selbst sich ergebenden Widrigkeiten, Müdigkeiten, Geduldsproben und Unliebsamkeiten das Gegenteil von dem tun, wozu die ungeordnete Natur sie treiben will. „Ich aber sage euch, liebt eure Feinde (tut Gutes denen, die euch hassen) und betet für jene, die euch verfolgen (und verleumdern): so werdet ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der über Gute und Böse seine Sonne aufgehen läßt und Gerechten und Sündern Regen spendet. Denn wenn ihr nur jene liebt, die euch lieben, welches Verdienst habt

ihr davon? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr bloß eure Freunde grüßt, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt. 5, 44—48)!

Tat man diese beiden Dinge, so sei man, falls nicht eine besondere Gnadenführung vorliegt, ganz beruhigt: man wurde Gottes Wünschen voll und ganz gerecht. Will man daneben noch hin und wieder ein besonderes Opfer bringen — man tue es, aber hüte sich dabei vor Ueberhäufung und vor allem vor Unfreiheit, innerer Verkrampfung, steter Furcht. Wo diese eintreten, da unterlasse man lieber die selbstgewählten Opfer, wenigstens zeitweise, denn wertvoller als sie ist, daß die Seele in Ruhe, Frieden und vertrauensvoller Liebe zu Gott weile. Vom hl. Ignatius wird berichtet, daß jeder lachend sein Zimmer verließ, ein Zeichen, daß auch er in dem *agere contra* keinen jeden Augenblick peinigenden Panzer verstand.

Und Jesus Christus? Weist er seine Apostel an, sich jeden Augenblick freigewählte Opfer aufzulegen, um der Sinnlichkeit und Eigenliebe entgegenzutreten? Er fordert sie auf, sich selbst zu verleugnen, das tägliche Kreuz auf sich zu nehmen, ihm zu folgen, sein Evangelium in der Welt zu verbreiten. Darin sollen sie vor allem das *agere contra* üben. Weit entfernt, ihnen außerdem noch jeden Augenblick selbstgewählte Opfer abzuverlangen, nimmt er sie mit nach Kana und gönnt ihnen auch ein Glas Wein. Bei ihrem Aufenthalt in fremden Häusern empfiehlt er ihnen nicht, ängstlich darauf zu achten, daß sie den sinnlichen Geschmack nicht auf seine Rechnung kommen lassen, sondern er sagt: „Bleibt in diesem Hause, eßt und trinkt, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (Lk. 10, 7). Nach Beendigung der Reise aber heißt es: „Die Apostel kehrten zu Jesus zurück und erstatteten ihm Bericht über alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sprach er zu ihnen: „Folget mir an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus.“ Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen. So groß war die Zahl der Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also in einem Boote abseits nach einem einsamen Orte“ (Mrk. 6, 30—32). So Christus! Ignatius will aber gewiß nichts anderes als er.

Fassen wir alles zusammen: Natur und Uebernatur sind nicht Gegensätze, sondern Ergänzungen. Die Natur, soweit sie aus Gottes Hand hervorgeht, ist gut, soll uns sogar als Wegweiser zu Gottes Ab-

sichten dienen. Gegen sie ganz allgemein angehen wollen, wäre also Unordnung, sogar Sünde. Agere contra kann also nur besagen, gegen die infolge der Erbsünde entstandenen ungeordneten Triebe der Natur angehen. Wo dabei Gefahr einer Sünde ist, muß das von allen geübt werden; von den nach Vollkommenheit Strebenden wird mehr gefordert. Sie sollen es auch in Fällen, wo es sich nicht um Gefahr oder Sünde handelt, freiwillig üben: Ordensleute zunächst schon durch treue innere und äußere Beobachtung ihrer Satzungen, dann in allen täglich von selbst sich ergebenden Gelegenheiten. Wollen sie noch mehr tun, gut — aber man meide dabei alle Unruhe und innere Gehemmtheit! Zu empfehlen dürfte es aber wohl auch sein, daß man den beliebten Ausdruck *agere contra naturam* durch einen andern ersetzt, da er zu leicht zu Mißverständnissen Anlaß gibt.

Welt und Leben im Lichte des Fundamentes der Ignatianischen Exerzitien

Von Walter Sierp S. J.

Der hl. Ignatius von Loyola war ohne Zweifel ein gottbegnadeter Mystiker. Unter den vielen großen, erhabenen, ihm zuteil gewordenen Erleuchtungen überragt jedoch eine alle anderen zusammen: die berühmte Gnadenstunde am Ufer des Cardoner in Manresa. Der Heilige möge sie uns zunächst selbst erzählen. In den Lebenserinnerungen, die er P. Gonzalez de Camera mitteilte, berichtet er darüber in der dritten Person folgendes:

„Eines Tages ging der Pilger, um seiner Andacht zu genügen, zu einer Kirche, die nur wenig mehr als eine Meile von Manresa lag, — ich glaube, sie heißt St. Paul. Der Weg dahin führt am Flusse vorbei. Als er nun, in seine frommen Gedanken vertieft, ein Stück Weges gegangen war, setzte er sich ein wenig nieder und schaute auf den in der Tiefe dahinbrausenden Fluß. Wie er nun so da saß, begannen die Augen seines Geistes sich zu öffnen, nicht zwar in dem Sinne, als ob er ein Gesicht geschaut hätte, sondern so, daß er viele Fragen erfaßte und erkannte, sowohl solche, die das geistliche Leben, als solche, die den Glauben und die Wissenschaft betrafen. Diese Erkenntnis war mit einer so großen Klarheit verbunden, daß ihm alle Dinge neu erschienen. Doch ist es unmöglich, die einzelnen Dinge, die er damals begriff, näher anzugeben, obschon es sehr viel war; vielmehr empfing er eine große Klarheit in seinem Geiste (*una grande claridad en el entendimiento*), und zwar in einer Weise, daß ihm dünkte, wenn er alle Gnadenhilfe, die er während seines ganzen Lebenslaufes bis zum verflossenen 62. Lebensjahr von Gott erhalten habe und auch